

Steins Zugriff bleibt zu weiten Teilen deskriptiv, es fällt ihr ungemein schwer, hagiographische Fiktionalität und »Realität« auseinanderzuhalten und ihre Interpretationsangebote wirken dementsprechend ungenau. Dennoch verdienen ihre Ausführungen Beachtung, gerade im Bezug auf die von ihr sehr sauber herausgearbeitete Literarizität der Quelle. Auch lädt ihre kritische Edition der »Vita Alpais« zur Nachahmung ein, denn an wissenschaftlichen Editionen mangelt es der Vitenliteratur in der Tat (S. 51). Zwar hat die Autorin inzwischen das engere Feld der Viten verlassen, der Zisterzienserhagiographie aber scheint sie treu zu bleiben. Derzeit bereitet sie, wie sie auf Seite 72 ankündigt, eine Edition des anonymen »Speculum Prelatorum« (12./13. Jahrhundert) vor. Demzufolge wird sie sich künftig intensiver mit ordensspezifischen Erzählstoffen der Zisterzienser auseinandersetzen. Vielleicht wirft das »Speculum«, aus seinen Entstehungszusammenhängen betrachtet, ja auch auf die »Vita Alpais« ein etwas anderes Licht.

Gabriela Signori

MANFRED GERWING: Vom Ende der Zeit. Der Traktat des Arnald von Villanova über die Ankunft des Antichrist in der akademischen Auseinandersetzung zu Beginn des 14. Jahrhunderts (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters NF, Bd. 45). Münster: Aschendorff 1996. XXV, 708 S. Kart. DM 198,-.

Ein bedeutender Bestandteil der hoch- und spätmittelalterlichen Geistesgeschichte ist der Chiliasmus. Mit Namen wie Joachim von Fiore, Petrus Johannis Olivi und Umberto von Casale verbindet sich die Erwartung einer baldigen Wiederkunft des Messias und der Errichtung eines tausendjährigen Endzeitreiches. Gleichzeitig ruft die Gestalt des Antichrist polemische Kontroversen hervor, die bis hin zur Reformation in einer Gleichsetzung von Antichrist und Papst(kirche) gipfeln. Der Bochumer Mittelalterhistoriker und Dogmatiker Manfred Gerwing hat in seiner Habilitationsschrift eine dieser Kontroversen nachgezeichnet. Es geht um den Traktat des katalanischen Arztes Arnald von Villanova (ca. 1238–1311) über die Ankunft des Antichrist »De tempore adventus Antichristi« und die Auseinandersetzungen über diese Schrift eines Laientheologen an der Pariser Universität zwischen 1299 und 1313.

Arnald stammte aus dem südlichen Aragón, studierte und lehrte in Montpellier Medizin und war in Diensten der aragonesischen Könige tätig. 1301 gelang es ihm, Papst Bonifaz VIII. von einem chronischen Steinleiden zu heilen; er wurde zum Dank dafür als Leibarzt eingestellt. Zu dessen Nachfolger Clemens V. entwickelte sich ein regelrechtes Vertrauensverhältnis. Arnalds Anliegen in seinen zahlreichen spirituellen und theologischen Schriften war »eine Reform der Kirche« (S. 47). Er wollte »das Heil und das Heilige« (S. 66) wieder in den Vordergrund stellen. In apokalyptischer Zeit dürfe man sich nicht vom Wesentlichen ablenken lassen. Als Arzt diagnostizierte er die Kluft zwischen Lehre und Leben als Krankheit. Für die Heilung sah er wichtige Impulse im apokalyptischen Geist der Franziskaner-Spiritualen.

Nach den einleitenden Kapiteln über »Die mittelalterliche Welt an der Wende zum 14. Jahrhundert« (S. 2–25) und die Biographie Arnalds (S. 26–75) analysiert Gerwing den Endzeittraktat Arnalds (S. 76–253), um sodann auf die ihm wohlgesonnene Stellungnahme des Dominikaners Johannes Quidort von Paris (S. 254–448) und die Kontrapositionen des Petrus von Auvergne, Nikolaus von Lyra, Guido Terrena von Perpignan und Heinrich von Harclay (S. 449–636) einzugehen. Konzis beschreibt der Autor die Einzelpositionen, die sich in folgende Hauptpunkte zusammenfassen lassen:

1. Die Welt ist nicht ewig, sondern »zeitlich begrenzt« (S. 241). Damit stimmen auch Arnalds Gegner überein. Das 14. Jahrhundert gehe dem Ende der Zeiten unmittelbar voraus. Die konkrete »computatio« anhand von Dan 12,11 ergebe das Jahr 1378 als Weltende und Kommen des Antichrists. Gegen diese genaue Berechnung wenden sich sowohl Johannes Quidort wie vor allem Nikolaus von Lyra. Nach Petrus von Auvergne sei es jedoch weder »nützlich« (S. 486), den Zeitpunkt zu kennen, noch überhaupt aus der Heiligen Schrift zu eruieren. Für Guido Terrena ist sogar das Nichtwissen um das genaue Datum »im Blick auf das Heil und damit das Endziel des Menschen von Nutzen« (S. 537).

2. Es ist Recht und Pflicht, auf ein solches Zeitenende hinzuweisen. Arnald sieht sich mit anderen »speculatores« in der Tradition der Propheten, die der Kirche den Spiegel der Kritik vorhalten. Dazu glaubt er sich auch als Laie berechtigt und verpflichtet.

3. Die Warnung Arnalds vor dem baldigen Kommen der Endzeit ist zweckgerichtet. Sie soll beitragen zur »Katholisierung der Zeitgenossen« (S. 244) und steht so im Kontext des Regierungsprogramms Bonifaz' VIII. Demgegenüber sieht Johannes Quidort gerade in diesen universalistischen Bemühungen den Antichrist am Werk. Der Oxforder Universitätskanzler Heinrich von Harclay versucht, Arnald als »verkappten Juden« (S. 646) zu desavouieren, bei dem im Grunde der Antichrist für die Wiederkunft Christi stehe.

Mit der Auseinandersetzung um den Endzeittraktat Arnalds von Villanova stellt der Autor exemplarisch ein wichtiges Stück der Theologiegeschichte des 13./14. Jahrhunderts dar. Nach dem Verstreichen des auf Joachim von Fiore zurückgehenden, auf das Jahr 1260 angesetzten Beginns des Geistreiches wird hier die Reaktion auf einen weiteren Datierungsversuch thematisiert. Bemerkenswert ist, wie der Traktat in europäischem Maßstab (Paris, Oxford) diskutiert wurde. Das weist auf die Brisanz des Themas hin, für die Gerwing vor allem die politische Auseinandersetzung zwischen der französischen Krone und dem Papsttum namhaft macht. Hier wäre ein weiteres Ausgreifen in die Geistesgeschichte sicher hilfreich gewesen. Bei aller Vorliebe für spekulative Komputistik, wie sie sich sowohl bei Arnald wie bei seinen Gegnern findet, ist auffallend, mit welcher Vehemenz auf der Nichtvorhersagbarkeit eines genauen Termins für das Weltende bestanden wird. Die Gegner Arnalds werden hierbei sicher von größerem Realismus und größerer Vorsicht geleitet. Dennoch kommt Arnald von Villanova in der Gesamtbeurteilung bei Gerwing besser weg als seine Gegner. Der Grund liegt in dem auch für seine theologischen Schriften bestimmenden Arztberuf, der ihn eine jenseits aller Schulstreitigkeiten liegende, maieutische Schreibweise wählen ließ: »Er strebt die ganzheitliche, leib-seelische Heilung an, die Rückführung zum ursprünglich Richtigen, die Reform von Kirche und Menschheitskörper.« (S. 49)

Manfred Gerwing ist mit dieser Arbeit ein wichtiger Beitrag zur Erhellung einer auch heute noch aktuellen Auseinandersetzung gelungen. Besonders zu loben, weil nicht selbstverständlich, ist die umfangreiche Verwendung nicht-deutschsprachiger, vor allem katalanischer Literatur. Leider wird die Arbeit wegen des hohen Preises über die Verwendung in wissenschaftlichen Bibliotheken kaum Leser finden können.

*Joachim Schmiedl*

Quellen zur Kirchenreform im Zeitalter der großen Konzilien des 15. Jahrhunderts. Teil 1: Die Konzilien von Pisa (1409) und Konstanz (1414–1418), ausgewählt und übersetzt von JÜRGEN MIETHKE und LORENZ WEINRICH (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 38a). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995. X, 555 S. Geb. DM 198,-.

Die Zeit des »Konziliarismus« oder besser: der konziliaren Ideen bzw. der Reformkonzilien des 15. Jahrhunderts, gehört zweifelsohne zu den interessantesten und umstrittensten Epochen der Kirchengeschichte überhaupt. So widmete jüngst – um nur ein Beispiel zu nennen – das renommierte Annuario Historiae Conciliorum dieser Thematik einen ganzen Band. Namentlich die Frage nach dem Verhältnis Konzil-Papst erregt immer wieder die Gemüter – nicht nur der Forscher. Hier geht es um eine quaestio disputata erster Ordnung innerhalb der historischen Ekklesiologie, näherhin um die (bleibende?) Verbindlichkeit der Konstanzer Dekrete »Haec sancta« und »Frequens«. Zwar ist sich die Forschung einig, daß nur die via concilii das rund vier Jahrzehnte andauernde abendländische Schisma zu beenden vermochte, indem das Konstanzer Konzil alle drei Papstpräsidenten absetzte und indem eben dieses Konzil (nicht das Kardinalskolleg!) mit Martin V. einen allgemein anerkannten Papst wählte, auf den sich die heutige Papstreihe zurückführt. Aber ansonsten gehen die Meinungen weit auseinander: Während die einen behaupten, wenn das Konstanzer Konzil gültig einen Papst wählen könne, dann komme auch seinen Dekreten von der Superiorität des Konzils über den Papst bleibende Gültigkeit und Verbindlichkeit zu (und somit den Beschlüssen des Vatikanum I nicht), sehen andere in den Konstanzer Dekreten lediglich Notstandsgesetze mit einmaliger Gültigkeit für das Schisma von 1378/1417, die für die heutige Ekklesiologie ohne Bedeutung seien.

Diese ideologisch aufgeladene Kontroverse – so wichtig sie auch sein mag – konzentriert sich zu einseitig auf einen Aspekt der kirchlichen Reformdiskussion des 15. Jahrhunderts und läuft Gefahr, die Vielfalt der Themen und Köpfe der »Kirchenreform« aus dem Blick zu verlieren. Wie stets bei